

# Gesenschiede

## Stadtmuseum

### Danksagung

Zum Gelingen des Umbauprojektes haben in den letzten elf Jahren unendlich viele Personen beigetragen. Es würde viele Zeilen füllen, sie hier alle namentlich zu nennen; und man wäre nie sicher, ob man nicht doch noch jemanden vergessen hat. Ich versuche deshalb, in Orientierung an den Personenkreis, der mehr oder weniger regelmäßig an den Baubesprechungen teilgenommen hat, in willkürlicher Reihenfolge eine gewissermaßen pauschale Danksagung, von der sich hoffentlich alle angesprochen fühlen:

Wir danken der Bauabteilung des Landschaftsverbandes, die das Projekt in wechselnder Besetzung kontinuierlich begleitet und dabei eine nicht immer leichte Vermittlungsaufgabe gehabt hat. Die MitarbeiterInnen der Bauabteilung haben dabei die Interessen des Nutzers – des Museums – nicht aus den Augen verloren.

Wir danken den Architektur- und Ingenieurbüros, die den Umbau geplant und die Umsetzung dieser Planung beharrlich organisiert haben. Sie alle haben das Projekt mit besonderem Engagement betrieben und dabei eine sicherlich ungewöhnlich flexible Fachkompetenz an den Tag gelegt.

Wir danken allen beteiligten Bau- und Handwerksfirmen bzw. Handwerkern für ein überdurchschnittliches Engagement und auch für die geduldige Bereitschaft, stets nach den – oftmals ungewöhnlichen – Vorgaben zu arbeiten.

Wir danken der Unteren Denkmalbehörde und dem Rheinischen Amt für Denkmalpflege für die immer kenntnisreiche, kompromißfähige und zuweilen spontane Kooperation.

Wir danken dem Ausstellungsgestalter Peter Gössel, der mit so manchem wichtigen Vorschlag auf den Umbau der Fabrik eingewirkt hat.

Wir danken den Mitarbeitern aller beteiligten Aufsichtsbehörden und Institutionen für die ohne Einschränkung konstruktive Zusammenarbeit.

Schließlich danken wir allen, die mit einer Anzeige das Erscheinen dieser Broschüre möglich gemacht haben.

Jochem Putsch, August 1997

Jochem Putsch

# Gesenkschmiede Hendrichs

## Solinger Standort des Rheinischen

Seit 1986 betreibt der Landschaftsverband Rheinland in der Gesenkschmiede Hendrichs an der Merscheider Straße einen Standort des Rheinischen Industriemuseums. Noch bevor überhaupt Pläne für den musealen Ausbau vorlagen, wurde in Teilbereichen der Fabrik bereits mit einem provisorischen Museumsbetrieb begonnen. In den bis 1986 noch genutzten Produktionsräumen können die Besucher den Arbeitern bei der Herstellung von Scherenrohlingen zuschauen. Nach fast elf Jahren wird nun in diesem Sommer eine wichtige Zäsur erreicht. Die bauliche Herrichtung des Fabrikensembles geht ihrem Ende zu. Die für mehr als zwei Jahre provisorisch im Dampfschleifereigebäude untergebrachte Verwaltung zieht in die sanierte Villa zurück. Anschließend kann auf etwa 3500 qm die Installation der musealen Dauerausstellung mit Hochtouren betrieben werden. Die Eröffnung des Museums ist für das Frühjahr 1998 geplant.

### Eine Fabrik wird zum Industriedenkmal

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte in Solingen die Mechanisierung des Schmiedens ein. Die Rohwaren wurden fortan nicht mehr in kleinen Handschmieden an Hammer und Amboß, sondern in Gesenkschmieden an mechanisch betriebenen Fallhämmern geschlagen. In einem regelrechten Gründungsfieber schossen zahlreiche Gesenkschmieden wie Pilze aus dem Boden, die meisten von ihnen blieben reine Roh- bzw. Halbfertigwaren-

produzenten. Für die weitere Entwicklung der Solinger Schneidwarenindustrie bzw. überhaupt der bergischen Kleiseisenindustrie hatten die Gesenkschmieden eine zentrale Bedeutung.

Die charakteristische Geräuschkulisse und die einfachen Backsteinfassaden gehörten zum typischen Erscheinungsbild des vor Ort dominierenden Schneidwarengewerbes. Die Gesenkschmieden waren zwar zum Teil in Stadtrandlage – bevorzugt an den Ausfall- bzw. Verbindungsstraßen der fünf Solinger Stadtteile – errichtet worden, die fortschreitende Besiedelung der Zwischenräume führte jedoch auch hier schon bald zu einer Gemengelage.

Das enge Nebeneinander von Wohnen und Arbeiten wurde spätestens seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Problem empfunden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde, aber auch um den Betrieben neue Expansionschancen zu eröffnen, begann man in Solingen in den 70er Jahren in Form eines sogenannten „Schmiedeprogramms“ mit der Verlagerung von Gesenkschmiedebetrieben in neue Industriegebiete – in der Regel auf der grünen Wiese gelegen. Viele Betriebe gerieten in das Dilemma verschärfter Auflagen seitens der Gewerbeaufsicht auf der einen Seite und hoher Kosten einer Verlagerung auf der anderen Seite. Abgesehen von der Verdrängung geschmiedeter Rohlinge durch gestanzte Trugdies dazu bei, daß zahlreiche Betriebe aufgeben mußten.

Nur sehr wenige Gesenkschmieden waren in der Lage, die Emissionschutzauflagen am alten Standort zu erfüllen. Vor diesem Hintergrund entstand 1984 der Gedanke, in einer der alten Gesenkschmieden ein Museum einzurichten. Der Konsens in Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung war leicht herzustellen. Denkmalpfleger, Historiker und Stadtplaner fanden zu einer vortrefflichen Zusammenarbeit, als es zunächst darum ging, die Gesenkschmiede Hendrichs als exemplarischen Schmiedebetrieb zum Industriedenkmal zu erklären. 1986 – einhundert Jahre nach ihrer Gründung – wurde das Fabrikensemble mit dem kompletten Inventar als einer der Standorte des Rheinischen Industriemuseums vom Landschaftsverband Rheinland übernommen. Nur wenige Monate später wurde bereits mit dem provisorischen Museumsbetrieb begonnen.

### Das Fabrikensemble

Die in weitgehend schmuckloser Backsteinbauweise ab 1886 errichtete Fabrik wurde in vier Bauphasen im wesentlichen bis 1915 auf den heutigen Stand ausgebaut. Zunächst entstand ein noch relativ kleiner Schmiedebetrieb mit drei Fallhämmern, an den eine dreigeschossige Dampfschleiferei angrenzte. Die Kraft der Dampfmaschine, die man für die Hammeranlage benötigte, wurde somit auch an selbständige Schleifer, die in der Dampfschleiferei Arbeitsstellen



Eckfassade an der Merscheider Straße, links: ehemalige Dampfschleiferei

## Industriemuseums

mieten konnten, weitergegeben. An der Westseite befand sich das ebenfalls mit schlichter Backsteinfassade versehene Wohnhaus.

Bereits zwei Jahre nach der Grundsteinlegung erfolgte die erste Fabrikerweiterung. Das Schmiedegebäude wurde auf mehr als die doppelte Größe gebracht. Bis zur Jahrhundertwende wurde die im Gegensatz zu dem Wohngebäude auf dem Gelände zurückstehende Fabrik durch den Anbau einer eigenen Werkzeugmacherei direkt an die Straßenfront der Merscheider (damals Mangenberger) Straße vorgezogen. Durch den Anbau eines Lagers an der Westseite war nun auch das inzwischen zum Kontor umfunktionierte Wohnhaus zum integrierten Bestandteil des Fabrikkomplexes geworden. Bis 1915 dehnte sich das Unternehmen noch einmal durch Anbauten in alle Himmelsrichtungen aus: Anbau der Schneiderei an der nördlich gelegenen Straßenfront, Vergrößerung des Lagerbereiches, im Westen Anbau einer weiteren Schmiedehalle zur südlich gelegenen Hofseite, Anbau eines Maschinenhauses im östlichen Teil der Fabrik. Die Grundfläche der Fabrikanlage erreichte durch den Anbau eines neuen Kesselhauses im Jahre 1939 mit etwa 4000 qm ihre maximale Ausdehnung.

Insgesamt waren bei der Firma Hendrichs 33 Hämmer installiert, womit der Betrieb zu den größten Solinger Gesenkschmieden überhaupt zählte.

Nach außen hin wurde die an der Verbindungsstraße zwischen Merscheid und Solingen gelegene Fabrik – abgesehen von einem im Winkel von 45 Grad an geordneten Fassadenstück an der Merscheider Straße, an dem sich eine Waage befand – nicht gerade repräsentativ ausgeführt. Es handelt sich um einen eingeschossigen, shedüberdachten Zweckbau. Dieses Erscheinungsbild war charakteristisch für Gesenkschmiedebetriebe überhaupt, denn als Rohwarenproduzenten bildeten sie die Hinterzimmer der „Solinger Fabrik“, die nie ein auswärtiger Handelspartner zu Gesicht bekam. Die Fertigware wurde durch die in der Regel in der Solinger Innenstadt ansässigen Verlagshäuser der Fabrikbetriebe vertrieben, die sich ihre Fassaden sichtlich mehr kosten ließen.

Großen Wert auf eine repräsentative Fassadengestaltung legten die beiden Gründer hingegen bei der 1896 nach den Plänen des Solinger Architekten Pius Anton Josef Maria Müller westlich der Fabrik errichteten Firmenvilla. Es handelt sich um ein Doppelwohnhaus mit zwei seitlich gelegenen Eingängen und absolut symmetrischem Grundriß. An der straßenseitigen Schauffront befinden sich zwei Eck-Standerker, die das Gebäude weithin markieren. Gemäß dem zeittypischen Baustil wurden die Straßen- und die Seitenfassaden mit üppigem Stuckdekor des französischen und niederländischen Renaissance-Stils und auch Barockmischformen versehen. Die Rückseite des Gebäudes hingegen ist abgesehen von der

inschriftlichen Jahreszahl „1896“ völlig schmucklos gehalten.

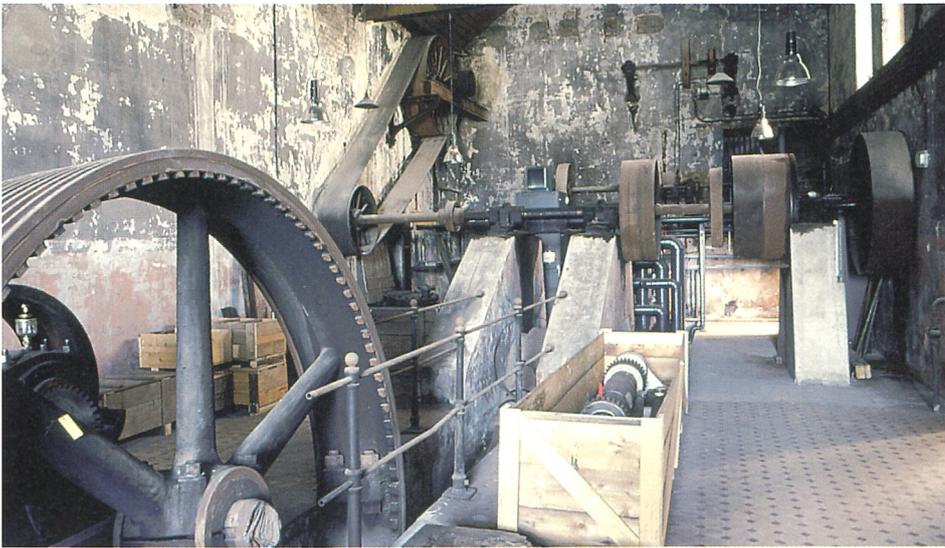
Auf dem Grundstück befindet sich noch der Pferdestall aus dem Jahre 1899 sowie das hölzerne Garagengebäude aus dem Jahre 1920, das Peter Wilhelm Hendrichs für sein Dürrkopp P 16 Cabrio und einen Dürrkopp Firmen-LKW errichten ließ.



Shedhalle im Westteil der Fabrik, Veranstaltungsraum

### Baustelle Museum

Die erste Etappe von der Eintragung in die Denkmalliste bis zur provisorischen Eröffnung der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums – ein ohne Zweifel dornenreicher Weg – erweist sich aus heutiger Sicht als die einfachste. Alle einzelnen Schritte waren von der Überzeugungskraft des Objektes, der Gesenk-



Dampfmaschinenraum

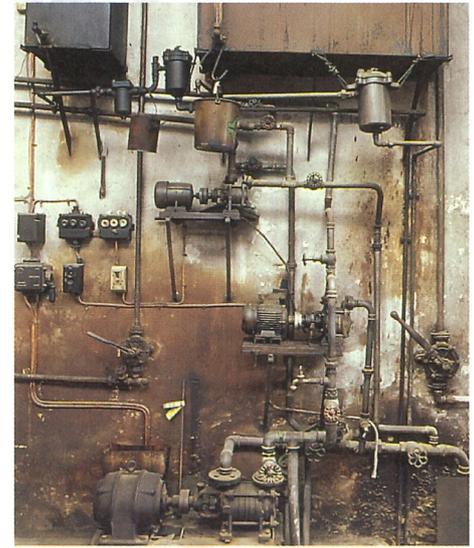
schmiede Hendrichs, getragen. Besonders attraktiv erschien allen Beteiligten die einzigartige Chance, die Herstellung von Scherenrohlingen als Demonstrationsproduktion weiterzuführen. Die verbreitete Vorstellung, daß der überkommene Zustand einer Fabrik allein schon ihre museale Qualität begründen könne, erwies sich allerdings als Trugschluß.

Die Sanierung des Gebäudes und die Schaffung der musealen Infrastruktur warfen ungeahnte Probleme auf. Nicht nur, daß seriöse Untersuchungen der Bausubstanz und minutiöse Kostenberechnungen alle vorangegangenen Annahmen auf eine neue Basis stellten. Der durch die Anforderungen eines zum Museum umzufunktionierenden Denkmals ohnehin schwierige Planungsprozeß, wurde im Zuge der Mitwirkung zahlreicher Aufsichts- und Genehmigungsbehörden zunehmend komplexer. In zähen und diffizilen Verhandlungen mußten adäquate Kompromisse und ungewöhnliche Lösungen für ein Projekt gefunden werden, das in den sturen Buchstaben der Gesetze gar nicht vorgesehen war. Denn kurioserweise war es abermals das Gewerbeaufsichtsamt, das dem produzierenden Museum nach Bundesimmissionschutzgesetz die erforderlichen

Genehmigungen zu erteilen hatte. Alle Beteiligten mußten bei der Planung eines arbeitenden Museums, noch dazu in einer denkmalgeschützten alten Fabrikanlage, neue Wege beschreiten und auch neue Formen der Zusammenarbeit finden. Der Charakter des Projektes brachte es mit sich, daß selbst die Anlage einer Steckdose oder die Verlegung einer Wasserleitung zu einem diffizilen Planungsproblem werden konnte, bei dem technisch-praktische, historisch-museale, gesetzlich-behördliche und nicht zuletzt gestalterisch-ästhetische Belange miteinander in Einklang gebracht werden mußten.

So war etwa darauf zu achten, daß die historischen Bestandteile des Ensembles und die neu eingebrachten Bau- oder Ausstellungselemente sich deutlich und trennscharf voneinander unterscheiden lassen. Der Funktionswandel von der Fabrik zum Museum soll transparent bleiben und nicht einer nostalgischen Verklärung zum Opfer fallen.

Es war ein großer Segen für das Museumsprojekt, daß mit den Büros Morsbach (Sollingen) und Meickl (Ockenfels) Architekten federführend waren/sind, die mit histori-



Pumpen im Dieselraum

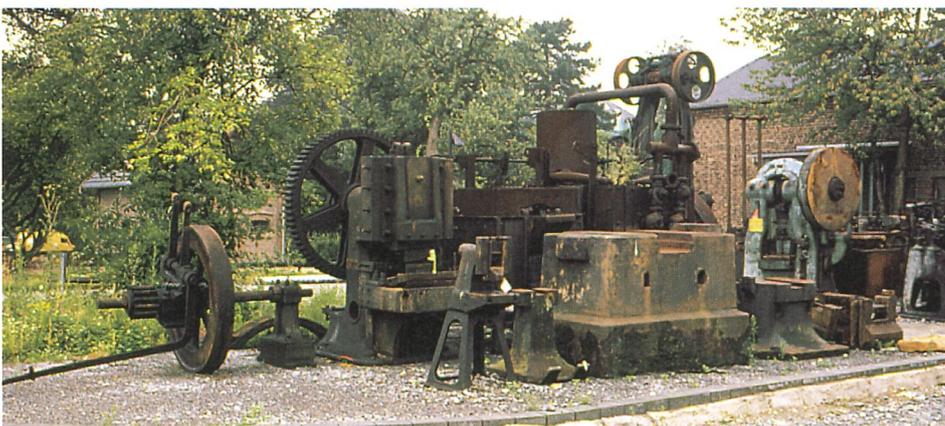
scher Bausubstanz sehr schonend und einfühlsam umzugehen verstehen. Der Ausstellungsgestalter Peter Gössel, Bremen, hatte die schwierige Aufgabe, die ambivalente Spannung zwischen Industriedenkmal und musealer Nutzung auf der Ebene der Dauerausstellung zu bewältigen. Angesichts dessen, daß die Fabrik selbst das wichtigste Exponat darstellt, waren die Übergänge zur Architektur hierbei fließend. Diese Konstellation verlangte zwangsläufig auch den an dem Projekt intensiv beteiligten Denkmalbehörden einige Konzessionen ab. Letztlich erwies sich die – zuweilen beklagte – Langwierigkeit des Umbaus als ein großer Vorteil. Denn damit stand die Zeit zur Verfügung, die nötig war, um faule Kompromißlösungen zu verwerfen.

## Das Museumskonzept

Die 1886 gegründete Gesenkschmiede, die nicht nur aufgrund der weitgehend in ihrer Ursprünglichkeit erhaltenen Fabrikanlage einschließlich des Inventars, sondern angesichts eines relativ lückenlosen Firmenarchivs und nicht zuletzt aufgrund der Verfügbarkeit der Erinnerungen der Beschäftigten sehr gut dokumentierbar ist, steht im Zentrum der musealen Präsentation.

Gleichwohl kann die Geschichte der Firma Hendrichs nur einen Teil der didaktischen Intentionen abdecken, da sich weder die Geschichte der Region noch die Geschichte der Schneidwarenbranche in der Geschichte einer Gesenkschmiede auflösen lassen. Somit galt es, die Ebene der Firma Hendrichs, die aus verschiedensten Blickwinkeln erschlossen werden soll, mit sozial- und industriegeschichtlichen Themen zu verbinden. Obwohl das Fabrikensemble naturgemäß nicht nach den heutigen konzeptionellen Entscheidungen eines Museums gebaut wurde, ist es gelungen, einen Rundgang zu konzipieren, bei dem, aufbauend auf den technischen Abläufen bei der Herstellung von Scherenrohlingen, die flexible Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik verständ-

Maschinenschrott im Außengelände





Die neue Eingangshalle im Innenraum von 1915, noch ohne Einrichtung

lich gemacht werden kann. Zu diesem Zweck wurden u. a. vier komplette Werkstattenssembles (Härten, Schleifen, Augenpliesten, Montieren) in die Ausstellung eingeplant. Damit ist eine Grundlage für die relevanten Themen der Industrie- und Sozialgeschichte (u. a. Mechanisierung, Rationalisierung, Weltmarkt, Moderne Technik, Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur) gelegt. Die relativ großzügig angelegte Fabrikanlage kam den musealen Notwendigkeiten sehr entgegen, so daß nur leichte bauliche Veränderungen erforderlich wurden.

In der zum Ensemble gehörenden Fabrikantenvilla werden Aspekte der Geschichte des Bürgertums präsentiert. Zu diesem Zweck wird eine Hälfte des Doppelhauses vom Keller bis zum Dachgeschoß für den Museumsbesucher zugänglich.

Ein Café im westlichen Erdgeschoß, das über einen rückseitigen Wintergarten auch mit dem Ausstellungsteil verbunden ist, rundet zusammen mit der großzügigen Gartenanlage das Angebot für die Besucher ab. In den beiden Obergeschossen der westlichen Haushälfte sind die Büros der Museumsverwaltung vorgesehen.

## Fazit

Bei der Einrichtung von Industriemuseen in Industriedenkmälern besteht eine generelle Ambivalenz, die im Falle von Standorten mit weitgehend erhaltenem Inventar besonders ausgeprägt ist. Auf der einen Seite steht die Chance, durch ein „authentisches“ und zudem betriebsfähiges Ensemble sehr nahe an die industrielle Wirklichkeit heranzu-

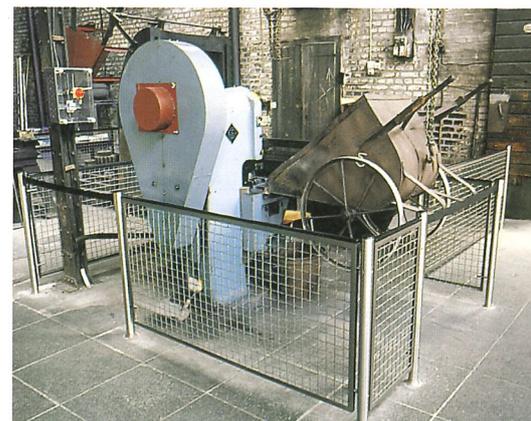
kommen. Auf der anderen Seite ist gerade damit ein Mangel an eben jenen Brechungen, Verfremdungen und Distanzen verknüpft, die für einen zu Reflexion anregenden Umgang mit Geschichte wohl unverzichtbar sind. So legitim dies im Hinblick auf den Freizeitwert von Industriemuseen angesehen werden könnte, so fatal wäre es im Hinblick auf die kritisch-aufklärerischen Intentionen, die Industriemuseen etwa in Abgrenzung gegenüber traditionellen Technikmuseen propagiert haben. Die in Industriedenkmälern eingerichteten Industriemuseen laufen Gefahr, die romantische Verklärung, die seinerzeit Heimatmuseen

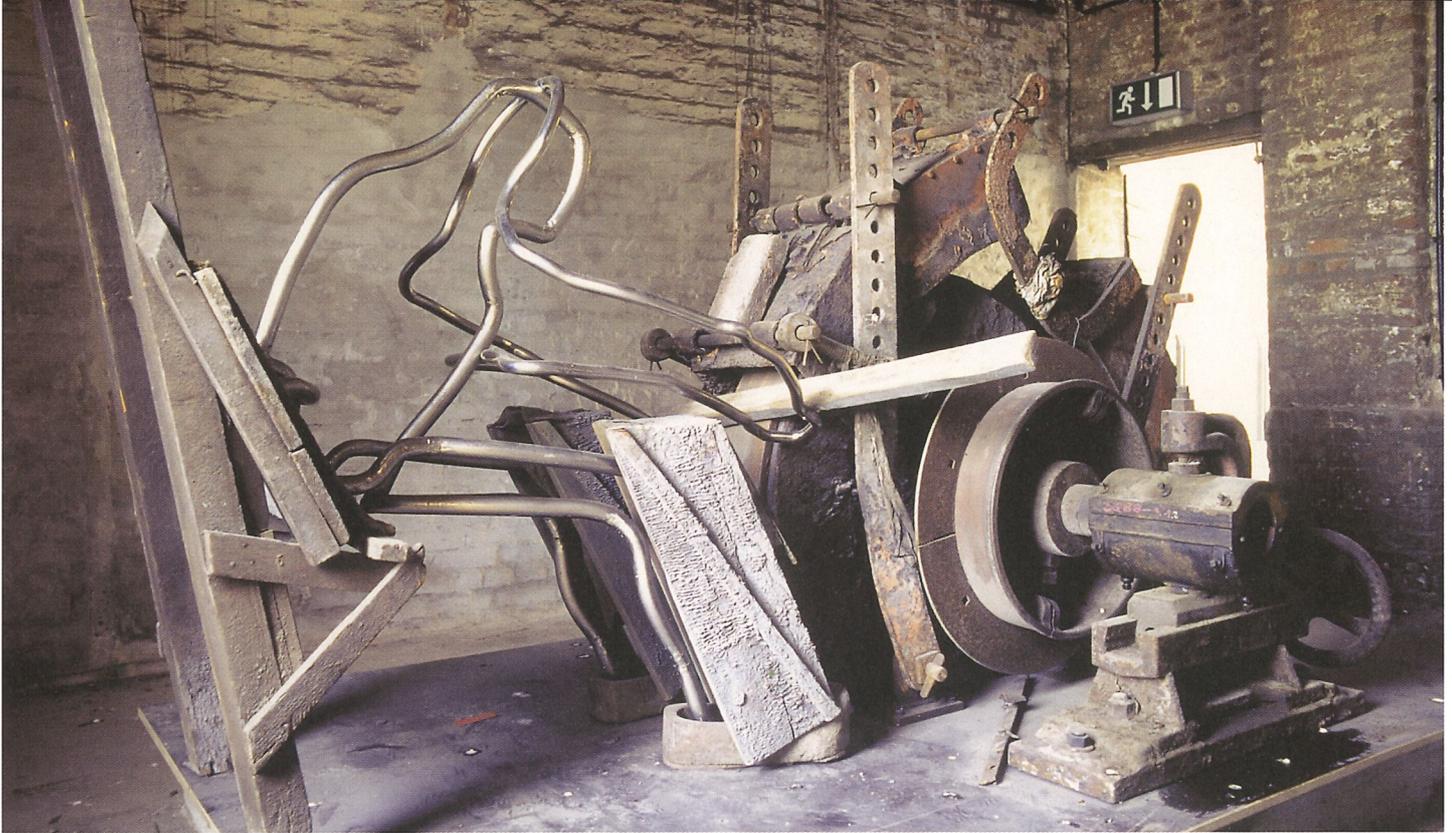
in Bezug auf das aussterbende Handwerk betrieben haben, nun bezogen auf Industriearbeit zu reproduzieren. Dies gilt umso mehr, als die Besuchererwartungen entlang der in traditionellen Heimat- oder auch Freilichtmuseen gewonnenen Eindrücke vorgeprägt sind. Gestaltung und Konzeption von Ausstellungen in Industriedenkmälern stoßen somit auf Grenzen, die durch die Erwartungen der Besucher, durch die Anforderungen des Denkmalschutzes und durch konservatorische Gesichtspunkte vorgegeben sind. Ebensovienig wie alle diese Aspekte gleichzeitig respektiert werden können, können sie gleichzeitig ignoriert werden. Die Einrichtung eines Industriemuseums in einem Industriedenkmal ist somit per se immer nur als ein höchst angreifbarer Balanceakt zwischen widerstreitenden Ansprüchen und Interessen denkbar.

Lichtthof mit Fabrikmodell

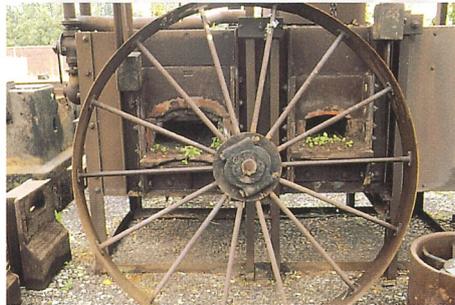


Absperrungen der Maschinen zur Demonstrationsproduktion





Schleiferei-Inszenierung im ehemaligen Steinhaus



Glühofen und Transmissionsrad

# Technische Daten

## Solinger Standort des Rheinischen Industriemuseums

Architekt und Tragwerksplaner  
Dipl.-Ing. Gerhard Meickl  
Bergstraße 16

53545 Ockenfels

Tel.: 0 26 44 /14 54  
Fax: 0 26 44 /89 62

Fachingenieur Elektroplanung  
ITEX Planungsgesellschaft mbH

Büro Köln:  
Schwerinstraße 44  
50733 Köln

Tel.: 02 21 /9 76 51 10  
Fax: 02 21 /97 65 11 16

Büro Berlin:  
Am Nordhafen 5  
13353 Berlin

Tel.: 0 30 /4 61 25 04  
Fax: 0 30 /4 62 69 99

Haustechnik  
Weyer + Braun Ingenieurbüro GmbH  
VDI/VDE  
Beratung, Planung und Bauüberwachung  
für technische Gebäudeausrüstung  
Hebboner Straße 161

51467 Bergisch-Gladbach

Tel.: 0 22 02 /95 58 20  
Fax: 0 22 02 /9 55 82 10

Freiraumplanung  
Garten-, Landschafts- und  
Sportstättenplanung  
Dipl.-Ing. Lothar Knebel  
Poststraße 10

42103 Wuppertal

Tel.: 02 02-45 12 60  
Fax: 02 02-45 10 89

### Impressum

Verlag Müller+Busmann  
Hofaue 63  
42103 Wuppertal  
Telefon: 02 02 / 2 48 36-0  
Telefax: 02 02 / 2 48 36-10

Geschäftsführung Michael Müller

Anzeigen Reinold Eisenbart

Gestaltung logos  
Kommunikation und Gestaltung  
Hofaue 59, 42103 Wuppertal  
Telefon: 02 02 / 2 48 37-0  
Christin Schünemann

Fotografien Kerstin Falbe  
Industriemuseum Solingen

Lithografie und  
Bildbearbeitung Patrick Behrens

Druck rga. Remscheid



Eingang Veranstaltungsraum

Neuer Durchgang in Dampfschleiferei-Gebäude

Gerhard Meickl, Roland Kohler

# Der Bauprozess

## Von der Fabrik zum Museum

Das Ingenieurbüro Gerhard Meickl hat das Projekt 1995 in einer schwierigen Phase übernommen. Dr. Roland Kohler hatte dabei die Aufgabe der Bauleitung.

### Die Ausgangslage

Gegenstand der Umwandlung der Gesenkschmiede Hendrichs zum Industriemuseum sind der Fabrikkomplex, die Fabrikantenvilla sowie der Pferdestall und die Garage als Nebengebäude, wobei die baulichen Maßnahmen ein integraler Teil der Metamorphose sind. Das Areal an der Merscheider Straße hat eine Industrie- und eine Wohnseite, die einer typischen Bebauung der Solinger Stadtlandschaft entspricht. Charakteristisch an den durch mehrere Jahrzehnte schachtelartig an- und ineinandergebauten Fabrikgebäuden aus Ziegelstein sind die Shedhallen mit ihren gußeisernen Fenstern, die für eine sehr gute natürliche Lüftung gesorgt haben. Die gesamte Bausubstanz signalisiert auf Schritt und Tritt, daß die Erbauer nur das Notwendigste für die Funktion der Gebäude investiert haben und ihre Nachfolger lange vor Aufgabe der Produktion im Jahre 1986 die Instandhaltung minimiert haben: Die Dächer der Fabrikgebäude waren undicht und die Außenmauern feucht. Der Mörtel bröselte aus den Fugen.

Die Fabrikantenvilla indes hat nicht nur zwei spiegelbildliche, identische Haushälften, sondern auch zwei Gesichter: Für die

Ansicht von der Straße reich mit Stuckelementen versehen und in den ebenerdigen Repräsentationsräumen mit Stuckdecken und Deckenmalereien sowie Mosaik- und Parkettfußboden versehen, zeigt sie auf ihrer Rückseite und in den Wirtschaftsräumen eine kontrastierende, kostenbewußte Schlichtheit.

Die Bausubstanz der Villa ist im wesentlichen gut erhalten, wozu vor allem das zwischenzeitlich mit Dachpfannen erneuerte Dach beitrug. Die Deckenbalken sind über die Gebäudetiefe gespannt und lagern auf den Längsfassaden auf. An der schlichten Gartenseite (Wetterseite) waren eine große Anzahl Balkenköpfe als Folge der Durchfeuchtung – sei es durch den gerissenen Putz, sei es durch defekte Heizleitungen – so stark durch Pilzbefall abgebaut, daß die Tragfähigkeit nicht mehr gegeben war.

Interessant ist die Gründung des Gebäudes ohne Fundamente auf purem Lehm. Die Außenwände des Kellers fungieren als Fundamente und wurden direkt gegen die Baugrubenwände gemauert. Den Arbeitsraum hatte man sich gespart. Mit dem Eindringen von Feuchtigkeit und Wasser war gerechnet worden: Ein innenliegendes Entwässerungssystem aus offenen Rinnen in der dünnen Bodenplatte ist angelegt.

### Die Leitlinien

Die Gesenkschmiede Hendrichs als Industriedenkmal eignet sich aufgrund ihrer Eigen-

schaften im historischen Moment hervorragend zum Aufbau eines musealen Spannungsfeldes. Als die Produktion eingestellt wurde, waren die Gebäude sowohl außen als auch innen vielerorts in der Auflösung begriffen. Gleichzeitig waren die Produktionsmittel und technischen Einrichtungen obsolet und teilweise schon nicht mehr funktionsfähig. Die Stilllegung der Fabrik war der Endpunkt des Industrieunternehmens auf dem Weg in den Anachronismus.

Diese Hinfälligkeit angesichts der kraftvollen Schmiedehämmer und angehört ihres Donnerns, diesen Kontrast galt es zu konservieren.

Planung und Bauausführung hatten sich deshalb an dem zentralen Aspekt zu orientieren, daß der Zustand der Fabrik und ihres Inventars am Endpunkt ihrer industriellen Nutzung nicht nur das Denkmal ausmacht, sondern auch ein ausschlaggebender Faktor für die Entwicklung des Museumskonzeptes darstellt. Alle Maßnahmen zur Erfüllung bau-, museums- und sicherheitstechnischer Erfordernisse mußten auf die Erhaltung dieser Rahmenqualität ausgerichtet werden.

In der praktischen Durchführung bedeutete dies: Erhaltung der Substanz, Funktion und Patina bis hin zum Ölfleck an der Wand und den gesprungenen, blinden Fensterscheiben; Ausbesserung der Bausubstanz mit möglichst gleichen Materialien, jedoch wo notwendig, Einsatz neuer oder neuartiger Materialien ohne Kaschierung; Einbau



Neuer Durchgang im Dampfschleiferei-Gebäude

neuer Elemente wie Durchgänge zwischen Räumen, Geländern an Treppen und als Absperrungen bis zu Windfängen und Lichtdächern mit deutlich abgesetzter Gestaltung. Restauration war nur in Ausnahmefällen wie bei Deckenmalereien und Stuckverzierungen der Villa die Methode der Wahl.

## Der Prozeß

Das Besondere und auch das Interessante am Prozeß der Metamorphose der seit langem abgeschriebenen Anlagen zum Industriemuseum sind die Beteiligten mit ihren Aufgaben und Interessen, die Entscheidungsfindung und die konkrete Umsetzung der Planung. Dabei sind die baulichen und technischen Maßnahmen Mittel zum Zweck der Gestaltung eines Industriemuseums. Zu den Beteiligten gehören u.a. die Vertreter des Bauherrn aus den unterschiedlichen Fachressorts, die Museumsleitung und ihre Mitarbeiter, der Museumsgestalter, die Fachleute aus dem Rheinischen Amt für Denkmalpflege und der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Solingen, das Städtische Bauamt und die Städtische Feuerwehr, das Gewerbeaufsichtsamt, der Gemeindeunfallversicherungsverband, die Sachversicherer, die Fachplanungsbüros und die Architekten mit ihrer Bauleitung sowie die durchführenden Bauunternehmen, Handwerker und Restauratoren. Sie alle saßen in je nach Aufgabenstellung wechselnder Zusammensetzung regelmä-

ßig Dienstag vormittags in der Fabrik am Besprechungstisch und durchquerten ungezählte Male die Gebäude, um an Ort und Stelle den Baufortschritt zu steuern und Entscheidungen zu treffen. Gleichbleibend gut und wohlthuend waren der von den Mitarbeiterinnen des Museums kredenzte Kaffee und Tee. Die schiere Menge der beteiligten Instanzen und die von Ihnen zu vertretenden Verantwortungsbereiche forderten von allen ein hohes Maß an konstruktiver Kooperation, Einfühlungsvermögen, Toleranz, Kompromißbereitschaft, Geduld, Lernbereitschaft und vor allem Entscheidungsfreude.

Die komplexen Rahmenbedingungen verliehen den Entscheidungsprozessen eine gewisse Langsamkeit, die aber der Qualität der Ergebnisse förderlich war. Ganze technische Regelwerke wurden außer Kraft gesetzt – und mit kompensatorischen Maßnahmen die Auflagen doch noch erfüllt; denn welche Auswirkungen hätte zum Beispiel die ungehemmte Realisierung der geltenden Brandschutzbestimmungen der Landesbauordnung auf das Bauwerk gehabt! Die Vermittlung der Leitlinien (siehe oben) war nicht immer leicht. Es kostete die Bauleitung Überzeugungsarbeit, den Handwerkern verständlich zu machen, daß jede Bausubstanz, wie z.B. marodes Mauerwerk, bröckelnder Putz und rostzerfressene Eisenteile, zu erhalten ist. Dieses Verfahren ist durch das Prinzip der Denkmalpflege begründet, daß Erneuern und Nachbauen des Originals jeweils die schlechtere Lö-

sung als die Erhaltung der Substanz ist. Wesentlich ist aber auch, daß zu viele Neuteile in der Baukonstruktion den Charme der alten Fabrik zerstört hätten. Eine weitere Alternative, Neuteile auf alt zu trimmen, scheidet völlig aus.

Es war bewundernswert, mit welchem Gefühl der Polier der Rohbaufirma die Ausbesserung der gemischten Bodenbeläge aus gerissenen Estrichstücken, unterschiedlichsten Steinen, Mörtelfugen und Oberflächenfärbungen beherrschte, immer die Auflagen des Sicherheitsbeauftragten bezüglich der Stolperstellen vor Augen.

Langwierige Analysen mit eingefärbtem Wasser, detektivischer Spürsinn und die intimen Kenntnisse eines hochbetagten ehemaligen Mitarbeiters der Gesenkschmiede waren notwendig, um das unterirdische Labyrinth von Rohrsystemen, Auffangbecken und Zisternen trockenulegen. Die Erkenntnis aus der Aktion war, daß in der Gesenkschmiede mit Wasser sehr sparsam umgegangen worden ist.

Auch neue technische Einbauten waren von hohem Schwierigkeitsgrad, wie die Montage des asymmetrischen Lichthofdaches aus Hohlkammerprofilen und Glas. Die komplett vorgefertigte Metallkonstruktion von annähernd drei Tonnen wurde mit einem mächtigen Kran über die Dächer der Fabrik auf die Auflager gesetzt. Und sie paßte.

Gelungen ist auch die Umwidmung des ehemaligen Pferdestalls zum Besuchertouletengebäude mit Wickelraum. So kann



Lichthof Überdachung



Heizzentrale

man getrost mal „nach den Pferden sehen“ und muß dann über den Fabrikhof, auch wenn es regnet. Und damit bekommt die Situation noch eine historische Dimension. Eine weitere nicht alltägliche Rahmenbedingung war, daß das Industriemuseum wäh-

rend der gesamten Bauarbeiten in Teilbereichen betrieben wurde und sich sukzessive erweiterte. Der Übergang von Museum und Baustelle war oft fließend und nicht von jedermann zu erkennen. Dies gab Anlaß zu mannigfachen Konflikten zwischen den Bauausführenden und der Museumsmannschaft. Die Toleranz dieser Mannschaft ist außergewöhnlich. Sie hat trotz aller erlittenen Unbill und einigen überfallartigen Aktionen ihre kooperative Haltung nie verloren.

Die nutzungsabhängige Sanierung (NAS) eines Denkmals läßt sich trotz aller Anstrengungen nicht in allen Belangen vollkommen durchplanen, da versteckte Schäden und Konstruktionsdetails erst nach Freilegung bestimmter Bauteile erkennbar sind. Dies führt in vielen Fällen zu einem iterativen Vorgehen, wie das Beispiel der vermoderten Deckenbalkenköpfe zeigt. Außerdem ist es erforderlich, diesen Prozeß auch kostenmäßig unter Kontrolle zu halten.

Projektbegleitend muß ein erfahrener Statiker alle neuen Erkenntnisse der tragenden Konstruktion beurteilen und die Sanierungsmethoden aufeinander abstimmen. Die oft mangels anderer Erklärungen der Intelligenz des Materials zugeschriebene Standfestigkeit z.B. einer Dachkonstruktion ist nach den Regeln der Statik zu analysieren. Das Ergebnis ist meist eine notwendige Verstärkung der Bauteile, wiederum keine leichte Aufgabe unter Einbeziehung der historischen Substanz.

Die Villa bekam dann doch noch nach 100 Jahren ihre Kellerabdichtung und ihre Fundamente, die mit hohem Aufwand in enger Baugrube meterweise unter die feuchten Mauern gezogen wurden, ständig bedroht von Wassereintrüben aus dem unberechenbaren Lehm und dem nassen Herbst.

### Das Ergebnis

Die Baumaßnahmen in der Fabrik sind nun beendet. Glasverkleidete Windfänge mit wuchtigen Metallrahmen wurden vor die Museumseingänge gesetzt, die sich in die düsteren Produktionsräume öffnen, wenn diese nicht durch die zentral gesteuerte Museumsbeleuchtung erhellt werden. Ein neues Heizhaus in Metallsystembau mit glänzendem Schornstein ersetzt das alte Kesselhaus, auf dessen Kessel die Besucher mit kühlem Kopf über eine schmale Treppe gelangen, wo sonst der Heizer schwitzte. Die Räume füllen sich langsam mit Exponaten, während an den ehrwürdigen Maschinen ein Stamm ehemaliger Arbeiter weiter für Besuchergruppen und Sonderaufträge produziert. Die Außenanlagen geben dem Komplex einen harmonischen, besucherfreundlichen Rahmen.

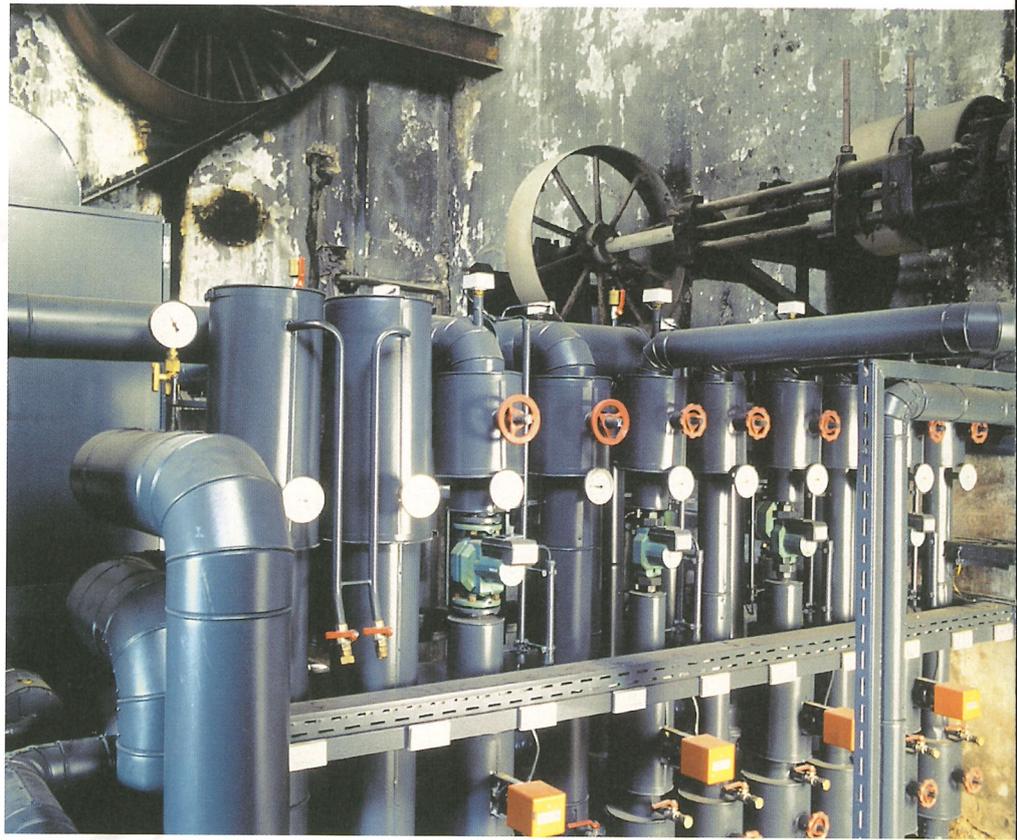
Die Villa Hendrichs hat ein neues Schieferdach nach altdeutscher Art erhalten und die anhand eines alten Fotos nachempfundenen Turmbekrönungen zeigen wieder die Windrichtung an. Bald werden die Mitarbeiter des

Museums von ihrem Schreibtisch den Weg des Fabrikanten von der Villa in „ihre“ Fabrik gehen und das neue „Produkt Industriemuseum“ realisieren.

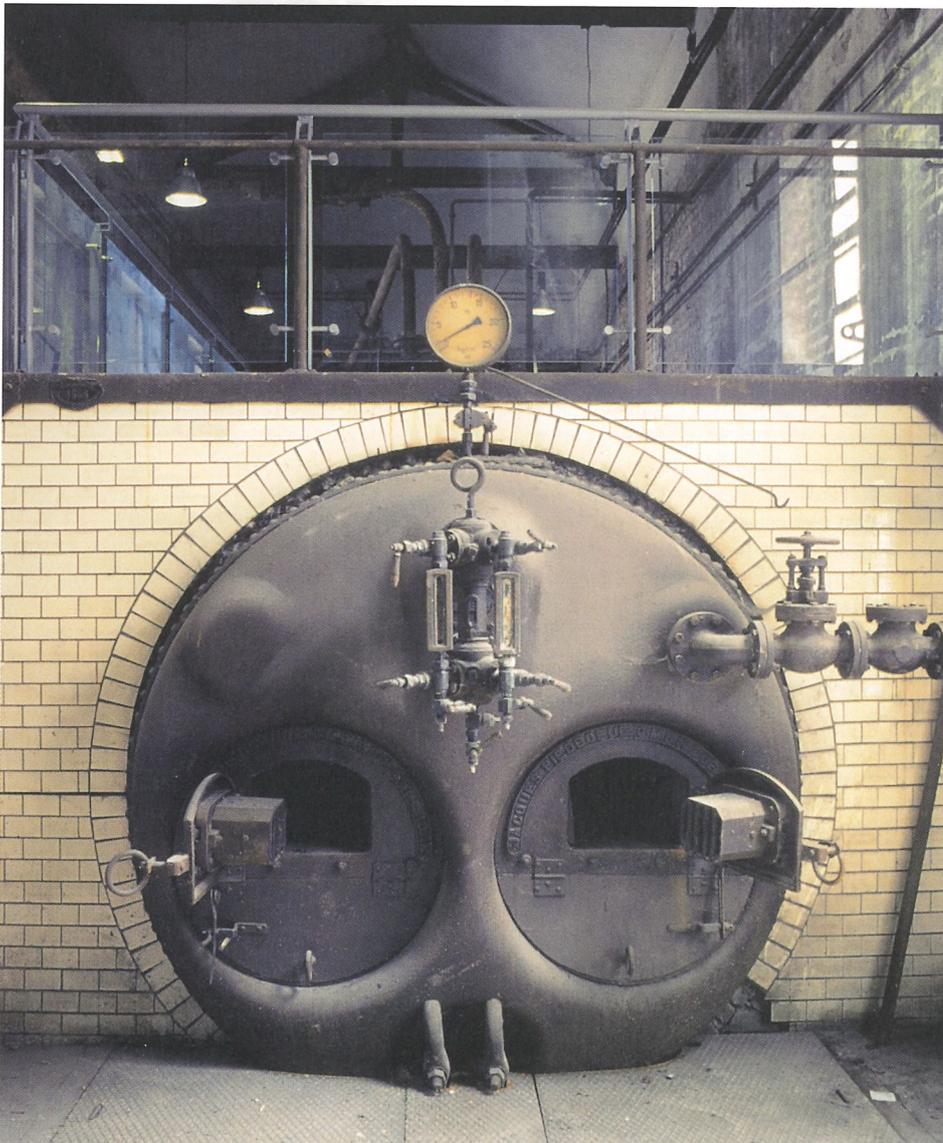
Ein Aufzug in der Dampfschleiferei und behindertengerechte Rampen ermöglichen auch Behinderten den uneingeschränkten Museumsbesuch.

Das in die ehemaligen Repräsentationsräume der Villa integrierte kleine Restaurant wird die Attraktivität des Industriemuseums als Ausflugsziel für weit angereiste Besucher steigern. Auch der Vortragssaal im ehemaligen Lager der Fabrik dient dazu, mit Veranstaltungen das Publikum anzuziehen.

Die umsichtige Sanierung ist nun beendet. Sie läßt die Morbidität der alten Fabrik deutlich werden und den vergangenen Glanz der Fabrikantenvilla wieder aufleuchten. So weit wir sehen, ist das Denkmal für einige Zeit gut konserviert und die gründliche Instandsetzung nachgeholt worden, die das Fabrikunternehmen nicht mehr geleistet hat.



Verteiler der Heizanlage



Kesselhaus



Das älteste vorhandene Foto der Villa Hendrichs stammt aus der Zeit der Jahrhundertwende. Aus der noch brachliegenden, unbebauten Umgebung hebt sich die Villa fast wie ein kleines Schloß empor. Die vorgelagerte Zaunanlage mit den turmähnlichen Toreinfassungen verstärkt diesen repräsentativen Eindruck.

Karin Nowak

# Villa Hendrichs

## Von der Planung der Nutzungsänderung aus Sicht der

Karin Nowak hat den Umbau der Gesenkschmiede Hendrichs als Mitarbeiterin der Solinger Denkmalbehörde von Beginn begleitet.

Die Villa Hendrichs wurde 1896, zehn Jahre nach Errichtung der Gesenkschmiede an der heutigen Merscheider Straße als Wohnhaus für die Gründerfamilien F. und W. Hendrichs erstellt. Sie befindet sich auf dem Fabrikgrundstück. Aufgrund der Gartenanlage ist die Zusammengehörigkeit von Villa und Fabrik nicht auf den ersten Blick ablesbar.

Die Entwurfsplanung fertigte der Solinger Architekt Pius Anton Müller, der im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bis Ende der 20er Jahre dieses Jahrhunderts zahlreiche Wohn- und Gewerbebauten in Solingen errichtete. Es handelt sich um eine aus Ziegeln erstellte und verputzte, vollunterkellerte Doppelvilla, die in zwei identische Hälften geteilt ist. Die Haushälften werden jeweils von den seitlich gelegenen Haupteingängen und Treppenhäusern erschlossen. Im Erdgeschoß befinden sich mit dem Wohn- und Herrenzimmer sowie dem Eßzimmer die repräsentativen Räume, welche mit Flächen von 14 -18 qm jedoch recht klein bemessen sind. Der repräsentative Charakter des Erdgeschosses wird andererseits durch aufwendig gestaltete Stuckdecken und Deckenmalereien unterstrichen. Hier befindet sich außerdem die Küche, die einen separaten, von der Gartenseite zu-

gänglichen Dienstboteneingang besitzt.

Das Obergeschoß des Hauses ist ausschließlich privaten Zwecken vorbehalten; hier sind die Schlafräume und Kinderzimmer untergebracht. Die Räume des Dachgeschosses wurden vom Hauspersonal bewohnt; wahrscheinlich waren hier aber auch weitere Kinderzimmer zu finden.

Die äußere Gestaltung der Villa Hendrichs zeigt erneut das Repräsentationsbedürfnis der Unternehmerfamilie. Architekt Müller plante eine Straßenfassade, die an die vorindustrielle Schloßarchitektur erinnert. Eine ursprünglich vorgesehene Terrasse mit symmetrischer Freitreppe zum Vorgarten wurde allerdings nicht gebaut. Die Straßenfassade und die beiden Seiten der Villa wurden in der für den Historismus des späten 19. Jahrhunderts typischen Architektursprache mit stark plastischen Putzquadern und Stuckdekor versehen. Eine einheitliche Stilrichtung ist nicht vorhanden, es überwiegen aber Anleihen an die Renaissance. Bemerkenswert ist, daß sich die Ausschmückung der Fassaden allein auf die von der Straße einzusehenden Seiten beschränkt, die Hoffassade dagegen ist vollkommen schmucklos.

An den Hausecken zur Merscheider Straße befinden sich schräg zum Haus gestellte, dreigeschossige Erkertürme mit hohem Pyramidendach und Firstbekrönung, die, weithin sichtbar, dem Gebäude zusätzlich

eine stadtbildprägende Bedeutung geben. In den Seitenfassaden sind die Haupteingänge und Treppenhäuser als Risalite ausgebildet, die zusätzlich durch bleiverglaste bunte Fenster geschmückt sind.

Die Villa ist bis auf kleinere Umbauten in den Innenräumen und eine Dachgaube, die 1938 auf der Westhälfte des Hauses errichtet wurde, annähernd original erhalten. Sie wurde 1985 als Baudenkmal in die Denkmalliste der Stadt Solingen aufgenommen.

Nachdem 1986 entschieden wurde, in der Gesenkschmiede und der Fabrikantenvilla eine Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums einzurichten, wurden neue Nutzungskonzepte für die Villa entwickelt.

Die erste Planung sah in der westlichen Haushälfte einen nichtöffentlichen Bereich mit Museumsverwaltung und Hausmeisterwohnung vor, die östliche Seite sollte für Ausstellungszwecke und als Cafeteria-Küche genutzt werden. Zur Erweiterung des Raumangebotes sollte ein zehn mal zehn Meter großer, diagonalgestellter Glaspavillon südöstlich der Villa errichtet werden, der mit der Villa durch einen diagonal auf die südöstliche Hausecke zulaufenden ca. 15 m langen Glasgang verbunden werden sollte.

Insbesondere die diagonale Ausrichtung des neuen Pavillons wurde von den Denkmalbehörden abgelehnt, da sie weder auf



Rückseite der Villa Hendrichs vor dem Umbau

## Denkmalpflege

die Architektur der Villa, noch auf die der Fabrik Bezug nahm. Desweiteren wäre durch die Lage des Pavillons die klare Trennung zwischen Fabrik und Villa aufgehoben worden.

Der erste Gegenvorschlag der Denkmalbehörden sah die Positionierung des Seminarraumes auf der Villarrückseite vor, entweder als direkter Anbau in Form eines Wintergartens oder in etwas abgesetzter Form, symmetrisch in der Gartenfläche und mit einem Gang mit der Villa verbunden.

Eine andere Idee war der Standort östlich der Villa, neben der vorhandenen Garage. Der Pavillon hätte in Dachform und Proportion dem Garagengebäude als dessen „gläserner Bruder“ angepaßt werden können.

Beide Vorschläge wurden jedoch vom Bauherrn und den Architekten aus unterschiedlichen Gründen nicht akzeptiert.

Als Kompromißvorschlag wurde letztlich eine Planung erarbeitet, die einen Pavillon vorsah, der näher in Richtung Villa und Straße gerückt wurde, mit einer parallel zur Straße stehenden Nordfassade und einem rechtwinkligen Anschlußgang an die Villa. Zum Garten gerichtet ging die Grundrißform allerdings wieder in die aus Sicht der Denkmalbehörden nicht nachvollziehbare Diagonalstellung über.

Diese Planung wurde 1991 Gegenstand der Baugenehmigung; glücklicherweise wurde sie aber nicht ausgeführt.

In einem aus Kostengründen geänderten Nutzungskonzept des Landschaftsverbandes wurde die Cafeteria im Erdgeschoß der westlichen Villahälfte angeordnet und als Erweiterung der Cafeteriaräumlichkeiten wurde auf der Hofseite der Villa ein direkt angebauter, eingeschossiger Wintergarten geplant, der u.a. auch eine Rampenschließung für behinderte Besucher beinhalten sollte.

Der Wintergarten mit einer Länge von ca. 23,50 m sollte nicht nur über die gesamte Hausbreite reichen, sondern auch noch über die Gebäudeecken hinausragen.

Nach Auffassung der Denkmalbehörden wurde mit einem Anbau in dieser Größenordnung, der auf der Gartenseite die ursprünglichen Proportionen der Villa nicht mehr erkennen läßt, das verträgliche Maß überschritten. Stattdessen wurde angeregt, den Wintergartenanbau in der Breite auf das Maß zu reduzieren, das der straßenseitigen Terrasse aus der Originalplanung entsprechen würde. Außerdem wurde vorgeschlagen, auf die platzraubende Rampe zu verzichten und diese durch einen Behindertenlift zu ersetzen.

Dieser Vorschlag wurde wiederum vom Bauherrn abgelehnt, so daß erneut eine Kompromißlösung gefunden werden mußte.

Die Planung, die nun auch realisiert wird, sieht einen Wintergarten vor, der im Erdgeschoß der Villa rechts und links ein

Fenster der Hofseite freiläßt. Statt einer innenliegenden Rampenschließung wird der Behindertenzugang nun durch Aufschüttung des Geländes erstellt. Leider hat dies zur Folge, daß das ursprüngliche Gartenbild nicht wieder hergestellt wird. Auch der Gebäudehöhe wird durch die Geländeangleichung an Dominanz genommen. In Anlehnung an andere neue Gebäude auf dem Fabrikgrundstück wird der Wintergarten als Pultdachanbau mit Stahl-Glas-Konstruktion und Trapezblecheindeckung ausgeführt. Vom Bauherrn und den planenden Architekten wurde die Idee verfolgt, alle neuen Bauelemente in Materialwahl und Ausgestaltung bewußt von den alten abzugrenzen und so als spätere Zutat erkennbar zu machen. Hinsichtlich der neuen Bauteile wird der persönliche Gestaltungswille der Architekten verwirklicht, von seiten der Denkmalbehörden wurde hier kaum Einfluß genommen.

Die äußere Form des Wintergartens wiederholt sich in der neuen hofseitigen Dachgaube, die zur Unterbringung der dringend benötigten Büroräume für die Museumsverwaltung im Dachgeschoß erforderlich ist. Nachdem die Arbeiten am Fabrikgebäude annähernd abgeschlossen waren, wurde im Herbst 1996 mit dem Umbau der Villa begonnen.

Während der langen Vorlaufphase wurde nicht nur jedes Ausstattungsstück im Einzelnen untersucht, sondern auch anhand



Holzdecke des Eßzimmers  
in der westlichen Haushälfte



Bleiverglastes Fenster in der östlichen Seitenfassade



Die Keramikbecken stammen aus England, das um die Jahrhundertwende im Ruf stand, in der Qualität seiner sanitären Artikel unübertroffen zu sein.

von Archivmaterial nach dem Originalzustand geforscht. Desweiteren wurde in den Zimmern des Erdgeschosses eine Befunduntersuchung durchgeführt, die Aussagen über die farbliche Gestaltung des Gebäudeinneren macht. Doch trotz umfangreicher Voruntersuchungen mußten unerfreuliche Entdeckungen gemacht werden. So wurde z.B. bei Beginn der Bauarbeiten festgestellt, daß die Villa ohne ausreichende Fundamente errichtet worden war. Die erforderlichen Fundamentarbeiten wirkten sich mit einer wochenlangen Verzögerung auf den Bauablauf aus.

Obwohl die Änderung in drei Nutzungsarten (Museum/Gastronomie/Verwaltung) mit den jeweils unterschiedlichen Grundvoraussetzungen zwangsläufig zu Veränderungen führen muß, wurden möglichst „denkmalverträgliche“ Lösungen gesucht und gefunden.

Die an Baudenkmäler von den Nutzern stets gestellte Forderung nach verbessertem Schall- und Wärmeschutz der Fenster wurde auch hier zumindest für die Verwaltungsräume erhoben und damit gelöst, daß die Originalfenster aufgearbeitet werden und ein zweites, innenliegendes Fenster erhalten.

Positiv erwähnt werden muß, daß viele der beteiligten Genehmigungs- und Aufsichtsbehörden geltende Gesetzesvorschriften großzügig im Sinne des Denkmals auslegten. Somit kann z.B. trotz der sonst üblichen Brandschutzmaßnahmen auf das Verkleiden der Holztreppenhäuser und der Stuckdecken in den Räumen der Cafeteria verzichtet werden.

Insgesamt kann schon jetzt gesagt werden, daß die Umgestaltung der Villa zu einem denkmalpflegerisch erfreulichen Ergebnis führen wird.